

b) Politisches

ANGELICA SCHWALL-DÜREN

„In Vielfalt geeint?“ Der deutsch-französische Beitrag zu einer europäischen Identität.

Die deutsch-französischen Beziehungen erleben seit der Unterzeichnung des Elysée-Freundschaftsvertrages im Jahre 1963 Höhen und Tiefen. Es ist unter Journalisten und Politikwissenschaftlern zur Sitte geworden, diese Schwankungen dramatisch zu kommentieren. Zuletzt hat sich diese Tendenz im Kontext der Irritationen um den europäischen Luftfahrtkonzern EADS erneut bestätigt. Am 16. Juli 2007 titelte die Boulevardzeitung „Bild“: *„Erster Krach mit dem neuen Präsidenten – Ziehen uns die Franzosen über den Tisch?“*

Der erneute Streit um den Rüstungskonzern ist meines Erachtens das beste Beispiel, um die intensive deutsch-französische Zusammenarbeit und ihre Auswirkung auf die Entstehung einer europäischen (Id)Entität zu verstehen. Dabei geht es um ein gemeinsames, ursprünglich bilaterales Projekt, das europäische Bedeutung erlangt hat. Sein Auf- und Ausbau findet dann aber immer im Spannungsfeld von Idealvorstellung und realen Machtkämpfen statt. Ein französischer Autor – und später Airbus-Vize-Präsident – brachte das ambivalente Verhältnis zwischen beiden Nationen vor einigen Jahren mit

seinem Buchtitel auf folgende Formel: *„Über den nächsten Krieg mit Deutschland. Eine Streitschrift aus Frankreich“*¹.

Inwiefern ist die Zusammenarbeit zwischen den beiden einstigen „Erzfeinden“ aber ausschlaggebend für die Entstehung einer europäischen Identität? Werden Deutschland und Frankreich regelmäßig zum Motor des europäischen Aufbaus ernannt, weil nur sie den Zug Europa voran bringen können, wenn sie Gemeinsamkeiten und gemeinsame Projekte entwickeln? Oder birgt nicht vielmehr die schwierige Ausgangslage selbst den Keim einer europäischen Identität in sich, weil beide Länder von verschiedenen Seiten kommend für den Kompromiss ihre Uneinigkeit überwinden müssen und so eine Tür für Europa öffnen? Besitzt dieses Integrationsmodell überhaupt weiterhin die Stärke, Gräben zu überbrücken und Europa voranzubringen?

Um diese Fragen beantworten zu können, soll zunächst der Begriff der „europäischen Identität“ näher beleuchtet werden. Im zweiten Teil wird der Beitrag der deutsch-französischen Beziehungen zur europäischen Identität hinterfragt.

Wie entsteht eine Europäische Identität?

Nation und politische Identität

Unter Identität oder besser unter „politischer Identität“, versteht man ein Zugehörigkeitsgefühl zu einer Gemeinschaft, die politisch organisiert ist. Traditionell fühlen sich die Bürger unserer

¹ **Delmas, Philippe:** De notre prochaine guerre avec l'Allemagne. Paris 1999.

europäischen Gesellschaften zunächst einer Nation zugehörig: Ich verstehe mich als Deutsche, weil es meiner Sprache und meine Kultur entspricht und ich die deutsche Staatsangehörigkeit habe. Aus zahlreichen Eurobarometer-Umfragen geht hervor, dass sich die europäischen Bürger auch weiterhin an erster Stelle mit ihrem eigenen Land identifizieren. In Frankreich zeigt sich das besonders deutlich beim Personalausweis, der dort „carte d'identité“, Identitätskarte, genannt wird. Durch solche konkreten Symbole werden Jahrhunderte politischer Kultur greifbar.

Schließt aber die nationale Identität jede andere Art von Zugehörigkeitsgefühl aus? Diese Frage ist zentral in der Diskussion um eine „europäische Identität“. Manche Wissenschaftler verneinen das kategorisch, weil weder der Kontinent Europa, noch der politische Verbund „Europäische Union“ (EU) ein nationengleiches Gebilde sei. Mit anderen Worten: Weil die EU kein Superstaat mit Superpräsident und Superparlament ist, könne man sich mit dem europäischen Projekt nicht politisch identifizieren. Aus den Eurobarometer-Umfragen kann man dennoch eine – wenn auch langsam – wachsende europäische Identität ablesen. Immer mehr Deutsche und auch Angehörige anderer EU-Nationen begreifen sich sowohl als Europäer als auch als Mitglieder ihrer jeweiligen Nation. Im Herbst 2006 waren es 57% der Deutschen, die sich „manchmal“ oder „oft als Europäer fühlen“. Der europaweite Durchschnitt lag bei 54%.² Ein Identifizierungsprozess zum europäischen Projekt findet demzufolge statt.

² EUROBAROMETER 66, Herbst 2006.

Einem „europäischen Volk“ anzugehören, heißt also nicht, dass ich mich nicht gleichzeitig auch dem „deutschen Volk“ zugehörig fühlen könnte. Andersherum gesagt, ich kann sehr wohl Deutsche und gleichzeitig Europäerin sein.

Europäische Identität als ein dynamischer Prozess

Der Begriff einer „europäischen Identität“ lässt sich nur schwer definieren. Es ist dennoch spannend zu analysieren, inwiefern das Zusammenwirken mehrerer Identitäten – der eigenen und derer anderer EU-Bürger – zur Entwicklung einer neuen Identität beitragen kann. Genau da liegt der Kerngedanke der europäischen Integration: Das Gefühl der Zugehörigkeit zum europäischen Raum wird durch die Interaktion zwischen unterschiedlichen nationalen Räumen geprägt. Ich fühle mich als Europäerin, indem ich mich als Deutsche für die Identität der Französin, der Polin oder der Lettin interessiere und öffne.

Das ist der springende Punkt bei den Debatten über die Entstehung eines europäischen Volkes. Bei einem Kolloquium des französischen Think-Tanks *Notre Europe* zur Frage der europäischen Identität sagte die Forscherin Aziliz Gouez dazu, dass sich die europäische Identität mehr im Werden befinde und sich nach vorne orientiere, als dass sie ein Rückgriff auf die Vergangenheit sei.³ In dieser Hinsicht sollte man laut Gouez eher fragen, was wir zusammen tun wollen und werden, als was Europa ist. Dieser dynamische

³ La question de l'identité européenne dans la construction de l'Union, Compte rendu du séminaire du 24 novembre 2005, *Notre Europe*.

Prozess der Entstehung der europäischen Identität ist die Antwort auf die Fragen nach der Existenz eines europäischen Volkes: Das Wir-Gefühl für Europa lässt sich nicht vorschreiben, weil es sich eben in permanenter Entwicklung befindet. Der Bürger Europas fühlt sich als solcher, wenn er in seinem Alltag gemeinsame Erfahrungen mit europäischen Nachbarn machen kann. Vor diesem Hintergrund ist die letzte Eurobarometer-Umfrage, die im Sommer 2007 erschienen ist, sehr interessant. Man erfährt, dass *„der große europäische Einiger in den Augen der Europäer nach wie vor die Wirtschaft ist“*⁴: 27% der Europäer insgesamt und 33% der Deutschen sehen das Entstehen eines europäischen Wir-Gefühls vor allem als Folge wirtschaftlicher Integration. Für die Deutschen folgt danach die Kultur (27%), Sport (24%) und die Solidarität mit ärmeren Regionen (21%). In Europa insgesamt stehen Wirtschaft und Kultur gleichermaßen an der Spitze (27%), gefolgt von der europäischen Geschichte (21%).

Diesen Gedanken teilt der große französische und vor allem europäische Vordenker Jacques Delors: Für ihn ist das europäische Zugehörigkeitsgefühl unmittelbar mit den konkreten und für die Bürger sichtbaren Ergebnissen des europäischen Aufbaus verbunden.⁵ Da geht es natürlich um Wirtschaft, aber auch um Frieden und um kulturelle Vielfalt in der globalen Welt. Denn die Europäische Integrati-

on hat sich selbst von Anfang an sowohl als eine wirtschaftliche als auch als eine Friedensgemeinschaft verstanden. Ziel der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl ging es darum, wichtige energetische Ressourcen zusammenzubringen, um den Frieden in Europa zu sichern. Das Projekt EU hat sich dann als eine Wertegemeinschaft entwickelt, was zum großen Teil ihrer Identität beiträgt. So beschreibt der amerikanische Autor Jeremy Rifkin den „Europäischen Traum“ als eine Gemeinschaft, die *„Gemeinschaftsbeziehungen über individuelle Autonomie, kulturelle Vielfalt über Assimilation, Lebensqualität über die Anhäufung von Reichtum, nachhaltige Entwicklung über unbegrenztes materielles Wachstum (...), universelle Menschenrechte und die Rechte der Natur über Eigentumsrechte und globale Zusammenarbeit über einseitige Machtausübung stellt“*⁶. Rifkins „Europäischer Traum“ ist genau der Identifikationsfaktor Europas mit allen Werten, die ihm verbunden sind, insbesondere Frieden, Menschenrechte, Toleranz, Solidarität.

Die europäische Identität ist insofern als eine Klammer der verschiedenen nationalen Identitäten zu verstehen. Aber gleichzeitig steht sie auch über dem nationalen Selbstverständnis. Sie ist eine Zusatz-Identität – ein Plus an Identität – die keinesfalls in Konkurrenz zur nationalen Identität steht. Der deutsche Philosoph Jürgen Habermas verband in einer Rede im November 2006 den Begriff der europäischen Identität mit der Integrationsfä-

⁴ EUROBAROMETER 67, Sommer 2007

⁵ vgl. **Delors, Jacques**, zitiert nach: La question de l'identité européenne dans la construction de l'Union, Compte rendu du séminaire du 24 novembre 2005, Notre Europe.

⁶ **Rifkin, Jeremy**: Der Europäische Traum: die Vision einer leisen Supermacht. Frankfurt (Main) 2004.

higkeit einer Gesellschaft: „Eine gemeinsame europäische Identität wird sich aber umso eher herausbilden, je mehr sich im Inneren der einzelnen Staaten das dichte Gewebe der jeweiligen nationalen Kultur für die Einbeziehung der Bürger anderer ethnischer oder religiöser Herkunft öffnet.“⁷ In diesem Sinne lässt sich das Motto verstehen, welches sich die Europäische Union 2000 gegeben hat: „In Vielfalt geeint“. Je mehr ich mich für die andere Identität öffne, desto tiefer fühle ich mich europäisch.

Der Politikwissenschaftler Joachim Schild kommt in seiner Studie über die Europäisierung nationaler politischer Identitäten in Deutschland und Frankreich zu folgendem Schluss: „Die Bereitschaft, eng definierte nationale Interessen zugunsten gemeinsamer europäischer Handlungsfähigkeit zu relativieren, hängt wesentlich davon ab, inwieweit die nationale Identität in den Mitgliedstaaten von einer europäischen Identität ergänzt und überwölbt wird.“⁸ Mit anderen Worten: Die Europafähigkeit einer Nation lässt sich an ihrer Bereitschaft messen, die europäische „Zusatz-Identität“ zu akzeptieren. Die europäische Integration und die damit verbundene Entwicklung einer europäischen Identität hängen damit von der Fähigkeit einer intensiven Zusammenarbeit ab.

Eine Identität nach Außen

⁷ **Habermas, Jürgen**, zitiert in Dülffer, Meike, Europäische Identität, in: euro|topics, 22. März 2007.

⁸ **Schild, Joachim**: Europäisierung nationaler politischer Identitäten in Deutschland und Frankreich. Politische Eliten, Parteien, Bürger, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 3-4/2003, S. 31-39.

In einer Studie des französischen Think-Tanks *Notre Europe* definieren die Forscherinnen Marjorie Jouen und Nadège Chambon drei verschiedene Arten von Europäischer Identität:

- die Identität als Ausdruck eines gemeinsamen Projekts: Was konnten/möchten wir als Europäer erreichen?
- Identität als Widerspiegelung einer Wertegemeinschaft: Welche gemeinsamen Werte teile ich als Deutsche mit einem Franzosen?
- eine externe Identität: Wie definiere ich mich als Europäerin gegenüber dem Rest der Welt?⁹

Für eine europäische Identität nach innen habe ich bereits einige Erklärungsmuster angeführt. Wie steht es aber um die nach außen gerichtete Komponente, die externe Identität Europas, seine Stimme in der Welt? Der deutsche Sozialhistoriker Jürgen Kocka stellt einen direkten Zusammenhang zwischen der Entstehung einer europäischen Identität und dem Krieg fest.¹⁰ Tatsächlich „identifizieren“ sich Menschen am stärksten mit einer Gemeinschaft, wenn sich diese gegenüber etwas abgrenzt, wenn sie bestenfalls einen gemeinsamen Gegner, d.h. ein klares Feindbild hat. Das trifft auch auf die europäische Gemeinschaft zu. Das Beispiel des Irak-Kriegs ist in dieser Hin-

⁹ vgl. **Jouen, Marjorie/ Chambon, Nadège**: L'identité européenne dans les textes et les politiques communautaires, *Notre Europe*, Juni 2006.

¹⁰ vgl. **Kocka, Jürgen**: Wege zur politischen Identität Europas. Europäische Öffentlichkeit und europäische Zivilgesellschaft, Rede bei der Tagung „Europäische Identität“ der Friedrich-Ebert-Stiftung am 16. Juni 2003 in Berlin.

sicht sehr interessant. Die französische Forscherin Claire Demesmay analysiert ihn als entscheidenden Moment für die Entstehung einer europäischen Öffentlichkeit.¹¹ Trotz der im Detail oft unterschiedlichen Regierungspositionen und Begründungen gegen den amerikanischen Eingriff hat man einen gemeinsamen Protestschrei der Eliten und Bevölkerungen hören können. Dabei ging es mehrheitlich nicht um Pazifismus, sondern die Verrechtlichung von militärischer und nichtmilitärischer Konfliktlösung.¹² Dies ist auch die Substanz einer gemeinsamen europäischen Außenpolitik.

Ganz vorne beim Protest waren Frankreich und Deutschland, vertreten sowohl durch ihre Staatschefs Gerhard Schröder und Jacques Chirac, als auch durch ihre Eliten wie zum Beispiel die beiden Philosophen Jürgen Habermas und Jacques Derrida oder auch durch ihre Bevölkerungen, die ihrem Freiheitswillen in Demonstrationen zum Ausdruck brachten.¹³ Inwiefern tragen also unterm Strich die deutsch-französischen Beziehungen zur Entwicklung dieser vielfältigen europäischen Identität bei?

Der Beitrag der deutsch-französischen Beziehungen zur europäischen Identität

¹¹ vgl. Demesmay, Claire: Etre ou ne pas être: (auto-)perceptions européennes à travers le prisme de la guerre en Irak. In: Journal of European Integration, 28:4, S. 331-356.

¹² vgl. Kagan, Robert: Puissance et faiblesse. In: Commentaire, 25/99, S. 517-536.

¹³ vgl. Habermas, Jürgen/ Derrida, Jacques: Nach dem Krieg: Die Wiedergeburt Europas. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31. Mai 2003, sowie Europe: plaidoyer pour une politique extérieure commune. In: Libération, 31. Mai und 1. Juni 2003.

Die Beziehungen zwischen den Nachbarationen Deutschland und Frankreich waren zu Beginn des zwanzigsten Jahrhundert von Blut, Gewalt und Hass geprägt. Auf dem Hintergrund dieser aggressiven, teils grausamen Geschichte beider Völker lässt sich der absolute Wille der Politiker in den 1950er Jahren verstehen, das Verhältnis beider Nationen auf eine neue Basis zu stellen. Der voluntaristische Händedruck zwischen zwei Erzfeinden kann als Metapher gesehen werden, als Bild für die Rolle, die den beiden Nationen Deutschland und Frankreich in Europa zufällt, nämlich über Versöhnung eine europäische Identität zu entwickeln. Um Versöhnung zu erreichen, muss sowohl zwischen den Regierungen als auch zwischen den Völkern viel getan werden. Und: Die Freundschaft zwischen Deutschland und Frankreich ist nicht selbstverständlich. Es gab von jeher mehr Spaltungen und Divergenzen als Gemeinsamkeiten zwischen beiden Nachbarn, was die Zusammenarbeit schwieriger aber auch spannender macht und der europäischen Integration nur dienen kann.

Ein gemeinsames Projekt

Die Idee eines „europäischen Geistes“ entwickelte sich schon lange bevor Deutschland und Frankreich nach dem Zweiten Weltkrieg begannen, sich zu versöhnen. Bereits weit vor dem Ersten Weltkrieg bekannte sich eine kleine gebildete und oft kosmopolitische Elite zu einer Identität, die über die Nationen hinausgeht. Beispiele hierfür sind die Werke von Immanuel Kant oder von Stefan Zweig. In seinem Roman *Jean-Christophe* plädiert der französische

Schriftsteller Romain Rolland schon 1912 für eine deutsch-französische Versöhnung. Interessant dabei ist der Zusammenhang zwischen dem Willen nach einer Versöhnung und ihrer Verankerung in einem „europäischen Geist“. Diese intellektuelle Tendenz intensivierte sich in den 1920er und 1930er Jahren im Rahmen der humanistischen Bewegungen, bei Intellektuellen wie Hermann Hesse, André Gide oder Jules Romains. Diese konnten leider das Schlimmste nicht vermeiden, sie gelten aber noch heute als Vordenker einer europäischen Identität.

Entscheidend erscheint dennoch der politische Akt der Versöhnung im Jahre 1963: Der Freundschaftsvertrag im Elysée-Palast, unterzeichnet von Konrad Adenauer und Charles de Gaulle. Mit diesem Vertrag wurde der Weg zu einer bis heute immer intensiveren Zusammenarbeit beschritten. Diese zeichnet sich seitdem durch sehr regelmäßige informelle Treffen ihrer Regierungschefs aus – die so genannten Blaenheim-Treffen (seit einigen Jahren so benannt, nach dem ersten Ort eines solchen Treffens). Zudem finden zweimal jährlich gemeinsame Sitzungen der deutschen und französischen Minister statt. Durch den darüber hinaus gut funktionierenden kontinuierlichen Austausch ihrer Beamten und die Schaffung zahlreicher bilateraler Gremien und Institutionen, im Rahmen derer beraten, geforscht und ausgetauscht wird, haben die beiden Länder ein außergewöhnliches Netz gesponnen. Gleichzeitig wurde an einer Annäherung beider Zivilgesellschaften gearbeitet: Durch die Schaffung des deutsch-französischen Fernsehsenders *ARTE*, des *Deutsch-Französischen Jugend-*

werkes, einer deutsch-französischen Hochschule, sowie durch eine aktive Unterstützung der Städtepartnerschaften. So wurde nicht nur im politischen Umfeld eine intensive Zusammenarbeit gefördert, sondern auch in der Bevölkerung – in Kultur und Bildung. Dies trug zu einem massiven Abbau von Klischees und Vorurteilen über den jeweiligen Nachbarn bei. Parallel dazu wurde weiter gezielt auf eine europäische Öffentlichkeit hingearbeitet, was sich beispielsweise in dem intensiven, größtenteils öffentlich geführten Austausch zwischen den beiden Philosophen Jacques Derrida und Jürgen Habermas zeigt.

Dass eine Annäherung zwischen Deutschland und Frankreich erreicht wurde, ist unbestritten. Laut einer jüngsten französischen Umfrage der Agentur *SOFRES* über die Wahrnehmung der Außenpolitik Frankreichs in der französischen Bevölkerung empfinden 82 Prozent der Franzosen die deutsch-französische Zusammenarbeit als wesentlich („essentielle“).¹⁴

Genauso unbestritten ist, dass diese Annäherung zu einem Gefühl einer gemeinsamen Zugehörigkeit führte: „Ich“ und „Du“ erleben etwas gemeinsam, weil „wir“ zusammengehören. Und was „uns“ verbindet, ist Europa.

Der Höhepunkt dieser Verständigung besteht meines Erachtens in der Veröffentlichung eines deutsch-französischen Geschichtsbuches. Dadurch wird an den Kern der nationalen Identität gerührt: Nämlich die Geschichte, die in unserem Fall durch ganz gegensätzliche Erfahrungen ge-

¹⁴ Siehe TNS SOFRES, Observatoire de l'opinion sur la perception de la politique étrangère de la France, Juli 2007

prägt wurde. Der Schritt, eine Geschichte gemeinsam zu schreiben, obwohl sich die beiden Geschichtsschreiber einst erbitterte Feinde waren, erfordert ein hohes Maß an Integrationswillen und an Öffnung. Dies ist ein großer Beitrag für eine europäische Geschichtsschreibung. Der Begriff der „Multiperspektivität“, der im Zentrum des Lehrbuches steht, lässt sich als wichtiger Schritt hin zu einer europäischen Identität verstehen. Insbesondere das Kapitel „Die Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg“ schafft dieses kollektive Gedächtnis, das Teil einer europäischen Identität ist.

Wichtiger als das Ergebnis erscheint mir jedoch der Prozess der Versöhnung und in diesem Fall der Geschichtsschreibung. In einer Besprechung des Werkes bemerken die Wissenschaftler Reiner Marcowitz und Ulrich Pfeil mit leichtem Bedauern, dass manche Missstände zugunsten einer gemeinsamen Geschichte ausgeblendet worden seien.¹⁵ Dieser Punkt ist entscheidend: Denn gerade die Auseinandersetzungen zwischen zwei Identitäten schaffen mehr Verständnis für das Andere. Wenn ich auf Teile meiner Identität verzichte, um mit dem Anderen eine Gemeinsamkeit zu schaffen, geht etwas meiner ursprünglichen Substanz zugunsten von etwas Neuem verloren. Der europäische Aufbau braucht keine Vereinheitlichung der nationalen Interessen: Er braucht aber eine fruchtbare und ehrliche Auseinandersetzung, wie wir sie zwischen Deutschland und Frankreich,

mit schwierigen Zwischenphasen, immer wieder beobachten konnten.

Keine Selbstverständlichkeit

Deutschland und Frankreich sind nicht selbstverständlich zu den besten Freunden Europas geworden. Die deutsch-französischen Beziehungen, die für viele heute banal klingen, sind interessant, weil sie nicht vorgezeichnet waren. Die Annäherung war nicht spontan. Sie musste hart verhandelt werden. Dieser Verhandlungsprozess ist auf den unbedingten Willen zur Zusammenarbeit und die Bereitschaft zum Kompromiss auf beiden Seiten des Rheins zurückzuführen. Der Politologe Alfred Grosser spricht von einem Nullsummenspiel: Um zu einer Verständigung zu kommen, muss ich einen genauso großen Schritt in die Richtung des anderen machen, wie er in meine. Und da Deutschland und Frankreich in vielerlei Hinsichten unterschiedliche Anschauungen hatten und immer noch haben, kann der Prozess schwierig sein. Er ist aber am Ende produktiv, weil er eine stabile und ehrliche Entwicklung ermöglicht.

Als Beispiel hierfür kann der Bereich der Industriepolitik herangezogen werden, da sie einen großen Teil der Bevölkerungen betrifft. Gerade hier wird oft populistisch argumentiert. Die Colbertistische Tradition Frankreichs mit dem starken Eingreifen des Staates verstößt gegen die deutsche Auffassung, nach der sich der Staat im Rahmen der sozialen Marktwirtschaft darauf beschränken soll, ein günstiges Klima für die Entwicklung der Wirtschaft und des sozialen Dialogs zu schaffen. Tatsächlich gab und gibt es noch heute große Differenzen in die-

¹⁵ vgl. **Marcowitz, Reiner/ Pfeil, Ulrich:** Europäische Geschichte à la franco-allemande? Das Geschichtsbuch in der Analyse – eine Einleitung. In Dokumente. Zeitschrift für den deutsch-französischen Dialog 5/2006.

sem Bereich, ich denke beispielsweise an die Fälle *Aventis–Sanofi* oder *Siemens–Alstom* im Jahr 2005, aber auch an die jüngsten Ankündigungen der neuen Regierung unter Präsidenten Sarkozy, eine Fusion der französischen Konzerne *Areva* und *Alstom* gegenüber einer Zusammenarbeit mit dem deutschen *Siemens*-Konzern zu bevorzugen. Aber wenn beide Akteure es schaffen, die Machtkämpfe beizulegen und zu einer Lösung zu kommen, ist dieses Ergebnis ein großer Schritt für Europa, vielleicht gerade dank dieser Spannungen und Kämpfe im Vorfeld.

Der Fall des europäischen Luftfahrtkonzerns *EADS* ist in dieser Hinsicht exemplarisch: Nach zahlreichen Diskussionen und Verhandlungen haben es beide Seiten geschafft, die binationale Doppelspitze des Unternehmens aufzugeben. Mit diesem Schritt wird der deutsch-französische Konzern zum transnationalen Konzern. Dies trifft den europäischen Gedanken, über nationale Interessen hinaus ein Gemeinschaftsinteresse zu erzielen. Bilaterale Zusammenarbeit schafft also europäische Integration.

Aus diesem Grund wird auch vom „deutsch-französischen Motor“ Europas gesprochen. In vielen Bereichen der Europäischen Union konnte die Gemeinschaft Ziele erreichen, wenn die beiden Partner zu einem Einvernehmen kamen. Eben weil Deutschland und Frankreich so unterschiedlich sind, und das nicht nur im Bereich der Industriepolitik, sondern auch was die politischen Systeme betrifft. Das französische System des Zentralstaates steht dem deutschen Föderalismus mit seiner komplexen Verzahnung der Kompetenzen zwischen Bund und Ländern

gegenüber. Außerdem gilt in Deutschland trotz der Richtlinienkompetenz des Bundeskanzlers das starke Ressortprinzip. Das semipräsidentielle System in Frankreich lässt dem Parlament viel weniger Raum als das deutsche parlamentarische System. Diese grundlegenden Gegensätze finden sich in der Zusammenarbeit wieder. Dem Zusammentreffen zwischen zwei Parlamentsausschüssen der jeweiligen Länder wird zum Beispiel in Deutschland und Frankreich ganz unterschiedliche politische Bedeutung beigemessen.

Im Bereich der Europapolitik selbst verfolgen beide Länder aufgrund ihrer unterschiedlichen Geschichte und Traditionen unterschiedliche Ziele. Nach dem letzten deutsch-französischen Treffen der Regierungschefs in Meseberg am 10. September 2007 fasste es ein französischer Akteur der bilateralen Zusammenarbeit so zusammen: „*Wir haben die gleichen Ziele, aber manchmal entgegen gestellte Interessen*“. Beispiele dafür sind in den Bereichen der Finanzpolitik zu finden, zum Beispiel im Umgang mit der Europäischen Zentralbank oder in der Umweltpolitik, und insbesondere in der Atompolitik. Aber auch in diesen Bereichen kann, wenn die unterschiedlichen Interessen klar benannt werden, auf einen Kompromiss hingearbeitet werden, der Europa vorwärts bringen kann. Etwa im Bereich des Klimaschutzes: Ziel ist nun, einen Anteil an erneuerbaren Energien von 20 Prozent zu erreichen. Wie man dies schafft, bleibt jedoch den Mitgliedstaaten überlassen. Auch im Bereich der Gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik sowie der Verteidigungspolitik der EU waren Deutschland und Frankreich

trotz sehr unterschiedlicher Standpunkte und auch eines unterschiedlichen Gewichts in der Welt (Atomkraft, Sitz im UN-Sicherheitsrat) Vorreiter bei der Bildung der multinationalen Armeeeinheit *Eurokorps*.

Trotz, vielleicht aber auch gerade wegen all der Divergenzen haben Deutschland und Frankreich den Weg zu einer europäischen Identität aufgezeigt und geprägt. Die heutige Entwicklung der EU scheint allerdings dieses Vorreiter-Modell in Frage zu stellen. Reicht die deutsch-französische Dialektik heute noch aus, um die europäische Gemeinschaft weiterzuentwickeln?

Die deutsch-französische Zusammenarbeit im aktuellen Kontext

Deutschland und Frankreich können eine europäische Identität nicht allein erreichen

Heute fragen sich manche Kritiker, ob das deutsch-französische Tandem der europäischen Integration nicht ersetzt werden kann oder muss. Warum aber ist es nie zu einem deutsch-britischen Motor gekommen? Durch die „splendid isolation“, die Insellage Großbritanniens, gab es zwischen Briten und Deutschen keinen existentiellen Antrieb, Gegensätze zu überwinden, wie mit den französischen Nachbarn. Mit Polen gab und gibt es einen solchen Impetus, aber die Energie reicht noch nicht aus, um trotz einer stark verwobenen deutsch-pol-nischen Geschichte über die schrecklichen historischen Erfahrungen hinweg, Ressentiments zu überwinden und gemeinsam in die gleiche Richtung zu schauen.

Die Wiedervereinigung Deutschlands und Europas 1990 und 2004 hat aber ein neues Kräfteverhältnis auf dem Kontinent geschaffen, das die deutsch-französische Antriebskraft stark in Anspruch nimmt. Es wurde viel über die Angst des damaligen Präsidenten François Mitterrand anlässlich der deutschen Wiedervereinigung berichtet. Traditionell war die französische Nation im deutsch-französischen Tandem der große Bruder, der mit seiner zentralen Lage in der EU und seiner (Atom-)Macht auf der internationalen Bühne die Richtung vorgab. Mit der Integration der neuen Länder wurde Deutschland zu einer selbstbewussten Mittelmacht, was durch den Generationswechsel nach der Ära Kohl noch verstärkt wurde. Aus der in außenpolitischen Fragen etwas zurückhaltenden Bonner Republik wurde schnell die selbstsichere Berliner Republik, mit der Frankreich noch keine passende Umgangsform gefunden hat. Ein Beispiel dafür waren 1999 die großen Auseinandersetzungen in Berlin über den EU-Haushalt und im Jahre 2000 die Verhandlungen in Nizza über die Stimmengewichtung im EU-Ministerrat. Beide Themen rührten an substantiellen Fragen der europäischen Integration: Geld und Macht. Das deutsch-französische Paar gelangte an einen Wendepunkt in seiner Geschichte.

Mit der europäischen Vereinigung des Jahres 2004, der Aufnahme von acht ehemaligen Mitgliedern des Warschauer-Paktes in die EU, wurde zudem ein Schritt nach Osten gemacht, den unsere französischen Nachbarn noch nicht verkraftet haben, wie die Kampagne zum Referendum über den europäischen Verfassungsvertrag 2005

gezeigt hat. Das populistische Klischee des „polnischen Klempners“ (der übrigens selten in Frankreich gesichtet wurde) zeigte das Fremdeln eines Landes vor dem Hintergrund einer Osterweiterung. Hier wird ein unbekanntes und teils unheimliches Terrain besprochen, was vielen Angst macht. Traditionell ist Frankreich dem Süden Europas näher, was zwar bis jetzt zu einer produktiven Ausgewogenheit der deutsch-französischen Zusammenarbeit beigetragen hat, heute aber wenig konstruktiv ist. Die Vorschläge des neuen französischen Präsidenten Sarkozy zum Aufbau einer Mittelmeerunion sind in dieser Hinsicht als Reaktion auf die Ost-Erweiterung zu verstehen.

Das deutsch-französische Paar hat es insofern mit einem komplett neuen geopolitischen Europa zu tun, mit dem es nun möglich scheint, flexibler Politik ausüben zu können. Kompromisse, die der deutsche Rheinkapitalismus und der französische Colbertismus ermöglicht haben, werden nun nicht mehr zwingend von den anderen Staaten mitgetragen und manchmal sogar als ein Diktat empfunden. Neue Modelle drängen sich auf, die es zu integrieren gilt. Eine zweistaatliche Exklusivität verbietet sich. Die europäische Identität lässt sich heute nicht mehr nur durch eine deutsch-französische Verständigung weiterentwickeln.

Rückkehr der nationalen Diskurse

Gleichzeitig erleben wir europaweit eine starke Rückkehr der nationalen Diskurse in der Politik, die der europäischen Identität sehr schadet. Denn die europäischen Ideale werden in scharfem Kontrast, teils sogar als Gefahr für

diese Renationalisierung der Identität gesehen. Als Schutzschild gegen die negativen Folgen der Globalisierung, wie Standortverlagerungen, Steuer- oder Sozialdumping, wird nicht mehr Europa, sondern der Nationalstaat anvisiert. Die gemeinsame Währung wird nicht mehr als starke Europawährung gefeiert, sondern als Sündenbock für jedes wirtschaftliche Tief. Die neue rechte Regierung des französischen Präsidenten Sarkozy bestätigt diesen Trend ständig und bekennt sich sogar dazu. So wurde neben dem Innenministerium ein „Ministerium für Einwanderung, Integration, nationale Identität und Co-Entwicklung“¹⁶ gegründet. Die Wissenschaftlerin Daniela Schwarzer schreibt zur neuen Europapolitik Sarkozys: *„Seine wirtschafts- und sozialpolitischen Vorschläge werden in der öffentlichen Debatte immer wieder unmittelbar verknüpft mit der Sorge um die französische Identität, die wohlfahrtsstaatlichen Errungenschaften der V. Republik und die Selbstbehauptung des Staates in der Globalisierung“*.¹⁷ Sarkozy fordert die Neuausrichtung der EU-Handelspolitik mit der Einführung der „Gemeinschaftspräferenz“ („*préférence communautaire*“) und er will bei der Wechselkurspolitik des Euro mitreden. Dazu kritisiert er die Wettbewerbspolitik der EU. Es geht heute in erster Linie darum, die nationale Identität zu schützen. Unter „Wirtschaftspatriotis-

¹⁶ Brice Hortefeux ist Ministre de l'Immigration, de l'Intégration, de l'Identité nationale et du Codéveloppement.

¹⁷ **Schwarzer, Daniela:** Aktivist im Europäischen Salon. Sarkozy hält die EU-Partner mit seiner Interessenpolitik in Atem. In: Dokument. Zeitschrift für den deutsch-französische Dialog 4/07, S. 15-19.

mus“ versteckt sich ein wenig verhüllter nationaler Protektionismus.

Da scheint es nicht mehr darum zu gehen, unsere Gegensätze zugunsten einer gemeinsamen europäischen Identität zu überwinden, sondern die europäische Identität zu nutzen, um die nationale zu retten. Das hat nichts mehr mit den Idealen der Gründungsväter Europas Jean Monnet und Robert Schuman zu tun. Hinter dieser fatalen Tendenz verbirgt sich letztendlich aber die bittere Feststellung, dass die EU nicht oder noch nicht den Erwartungen seiner Bürger entspricht.

Gemeinsame Lösungsfindung notwendig

Auch wenn der europäische Verfassungsvertrag in seiner Substanz gerettet wurde, wenn sich die EU-Klimaschutzpolitik auf einem guten Weg befindet und sich die Verteidigungspolitik langsam konkretisiert, müssen die Bürger noch lernen, Europa als Lösung und nicht als Problem zu sehen. Dies ist die große Lehre aus dem Scheitern des Referendums zum Verfassungsvertrag in Frankreich und in den Niederlanden. Die Frage nach der europäischen Identität darf aber nicht für falsche Debatten genutzt werden. Sie wird im politischen Diskurs leider zu oft als Abgrenzungsmittel, denn als Vehikel zur Integration genutzt. Dies war schon bei jeder neuen Erweiterung der EU der Fall. Auch in der Debatte über einen möglichen Beitritt der Türkei stützen sich die Gegner eines Türkei-Beitritts auf die angeblichen religiösen Wertfundamente der europäischen Identität. Nicht viel anders verlief die Diskussion im Konvent zur Beratung der Europäi-

schen Verfassung, als es um einen Gottesbezug in dem Text ging. Das ist meines Erachtens der falsche Weg. Identität wird nicht durch die Stigmatisierung und Ausgrenzung des Anderen geschaffen. Das wusste schon Jürgen Habermas, der sagte: „*Nur Toleranz schafft Identität.*“

Stattdessen muss das alte Modell einer europäischen Identität des Friedens erneuert werden. Laut dem Sozialhistoriker Jürgen Kocka kann eine europäische Identität geschaffen werden, indem die EU-Mitgliedstaaten gemeinsam versuchen, aktuelle soziale Probleme anzupacken und eine Lösung zu finden. Für ihn „*definiert der Sozialstaat die europäische Identität mit*“.¹⁸ Dabei geht es nicht darum, eine europaweit einheitliche Politik der Arbeit und der sozialen Sicherheit zu schaffen. Zum einen wäre diese unmöglich, zum anderen wäre eine einheitliche europäische Sozialpolitik zwecklos. Vielmehr muss versucht werden, die verschiedenen europäischen Sozialstaatsmodelle zu sichern, um so gemeinsam sozialen Fortschritt für die Menschen zu schaffen.

Der ehemalige Präsident des Europaparlaments Klaus Hänsch sagte in diesem Zusammenhang: „*Die Europäische Identität wächst aus der Einheit, nicht aus der Einheitlichkeit der Europäer*“.¹⁹ Nun müssen sich die Staaten und die Bürger wieder bereit erklären, in ihrer Vielfalt Einheit zu schaffen. Wir haben gesehen, dass Deutschland

¹⁸ **Kocka, Jürgen:** Wege zur politischen Identität Europas. Europäische Öffentlichkeit und europäische Zivilgesellschaft.

¹⁹ **Hänsch, Klaus:** La Europa de los Ciudadanos: Conciencia, Identidad y Opinión Pública, Rede in Salamanca, 22. Juni 2006.

und Frankreich als Antriebsmotor nicht mehr genügen. Konstellationen wie das Weimarer Dreieck (Deutschland – Frankreich – Polen) haben sich bis heute trotz einer eigentlich guten repräsentativen Funktion in der EU mit 27 Mitgliedstaaten noch nicht bewährt. Andererseits haben sich bis heute keine neuen Modelle als passend erwiesen. Angebracht wäre es nun, diese eher unproduktive Phase mit der ganzen Kraft, der das deutsch-französische Tandem fähig ist, zu überwinden, um neue Einigkeiten zu erzielen.

Dabei geht es aber vor allem um das politische Verhältnis zwischen den beiden Staaten. Wir sollten uns aber auch auf die Ebene der Bürgerinnen und Bürger konzentrieren. Dabei könnte uns eine völlig andere, aber nicht so weite Debatte weiterbringen, nämlich die Debatte über die Integration von Migrationskindern. Die deutsch-türkische Autorin Seyran Ates²⁰ äußert sich sehr positiv und voller Hoffnung über jene Kinder, die eine „transkulturelle Identität“ besitzen: *„Aber es gibt sie, die Kinder aus der zweiten und dritten Migrantengeneration, die sich in beiden, in der urdeutschen und der sogenannten Herkunftskultur, beheimatet fühlen. Sie hatten die Chance, beide Seiten authentisch kennenzulernen, sie sprechen, denken, fühlen und träumen in beiden Sprachen und haben eine Identität gefunden, die getragen von beiden Kulturen etwas Neues, subjektiv Positives ergibt. Keine Zerrissenheit und kein Loyalitätskonflikt, sondern eine starke Identität, eine transkulturelle Identität ohne Klischees und Schab-*

lonen wie 'die anderen' und 'wir', ohne Kulturchauvinismus, fundamentalistisches und nationalistisches Denken“. Wenn die Staaten zur vollkommenen Öffnung der nationalen Identitäten nicht bereit sind, sollte die Rolle der Zivilgesellschaften im Integrationsprozess, im deutschen wie im europäischen, also nicht unterschätzt werden.

²⁰ **Ates, Seyran:** Die Integrationsindustrie. In: Tagesspiegel, 7. Oktober 2007, S. 8.